

Erstes Kapitel

DER BUND DER GERECHTEN

In Somerset geht ein Gespenst um, eine Tür wird zugemauert und Watson will seinen Hut essen . . .

Es ist eine Minute nach Mitternacht. Die Bewohner von Somerset schlafen längst den Schlaf des mehr oder weniger Gerechten. Einsam wacht nur das Auge des Gesetzes.

Das Auge des Gesetzes ist schläfrig. Es steht auf einem Bein vor dem Denkmal George Washingtons und kratzt sich mit der rechten Stiefelspitze die linke Wade, woraus ersichtlich ist, daß es sich bei dem besagten Auge um einen Menschen handelt. Genauer gesagt: um einen höchst verdrossenen Mann. Noch genauer: um den Sheriffsgelhilfen John Watson.

John Watson ist verdrossen, weil dies einerseits so seine Art ist. Insbesondere aber, weil der behäbige Besitzer der Kneipe „Zum Silberdollar“ um punkt Null Uhr west-amerikanischer Zeit die Fensterläden dicht gemacht und damit dem Gesetz Genüge getan hat. Das Gesetz von Arizona verlangt, daß Wirtshäuser punkt Mitternacht — nämlich zur sogenannten „Polizeistunde“ — zu schließen haben.

Würde der dicke Mister Turner nur e i n e Minute nach Mitternacht die Fensterläden dicht gemacht haben, so hätte das Auge des Gesetzes Anstoß nehmen — so hätte

der Sheriffsgehilfe John Watson einschreiten können — so hätte sich Mister Turner verpflichtet gefühlt, dem Sheriffsgehilfen John Watson ein Glas Whisky zu spendieren, auf daß das Auge des Gesetzes nichts gesehen hätte.

Ja, hätte — —.

Es gehört seit jeher zu Watsons besonderen Eigenschaften, sich zu ärgern, wo es eigentlich nichts zum Ärgern gibt. Jetzt ärgert er sich darüber, daß die Kneipe „Zum Silberdollar“ pünktlich geschlossen hat. Der dicke Mister Turner sitzt nun da, zählt seine Silberdollars und lacht sich ins Fäustchen, dieser Geizhals, nur weil er es fertig gebracht hat, das Auge des Gesetzes um einen Whisky zu betrügen.

Watson kratzt sich mit der linken Hand hinter dem rechten Ohr. Er gähnt verdrossen und beschließt, nachdem er abermals gegähnt hat, seinen Rundgang fortzusetzen. Eine geschlagene Minute lang verbringt er mit der erhebenden Vorstellung, wie der Denkmalssockel sich wohl ausnehmen würde, wenn man George Washington herabnehmen und den Sheriffsgehilfen John Watson hinaufstellen würde. Etwa mit der eingemeißelten und vergoldeten Inschrift:

JOHN WATSON
Sheriffsgehilfe von Somerset
geboren am . . .

Dem unermüdlichen Streiter für Recht und
Ordnung in dankbarer Verehrung gewidmet.

Das Sterbedatum konnte man später hinzufügen. Nachdem John Watson zum County-Sheriff aufgerückt und längst in die Geschichte Arizonas eingegangen war.

Der Gedanke an seine Karriere hat Watson so weit ermuntert, daß ihm der Gummibaum einfällt, der gestern eingegangen ist. Zwar nicht in die Geschichte Arizonas, sondern vielmehr in dem Garten hinter Watsons Haus. Der Gummibaum war sein ganzer Stolz. Er hatte ihn eigenhändig gepflanzt, gehegt und gepflegt. Böse Zungen behaupteten, Watson habe beabsichtigt, den Gummibaum durch Weiterzüchtung so weit zu bringen, daß auf ihm fertige Autoreifen wachsen würden — was eine glatte Übertreibung ist; denn Automobile sind in Somerset um diese Zeit noch seltene Sehenswürdigkeiten, beziehungsweise sehenswürdige Seltenheiten, was auf daselbe hinauskommt.

Watson also zu verdächtigen, fortschrittlich zu denken, war eine Gemeinheit — eine Respektlosigkeit sondergleichen — kurz und gut: eine Majestätsbeleidigung!

Bei Nacht und Mondenschein jedoch Watsons Gummibaum mitsamt den Wurzeln auszugraben, ihn umzudrehen und solchermaßen wieder einzugraben, daß nun die kahlen Wurzeln in die Luft ragten — während das Laubwerk im Gartenboden vergraben lag — das war ein Staatsverbrechen. Ein unerhörtes Vergehen, nur zu vergleichen mit der Untat des gewissen Thomas Allan, des Negers, der eine Bombe gegen den Gouverneur von Arizona schmiß, welcher daraufhin gehenkt wurde. Der Neger, nicht der Gouverneur.

Aber Watson weiß, was er weiß. Das ist zwar erschütternd wenig, wenn man hierunter seinen Bildungsgrad verstehen wollte — jedoch völlig ausreichend, so denkt er wenigstens, um den Gummibaum-Mörder der entsetzlichen Untat zu überführen, ihn hart aber gerecht zu bestrafen: „Du Bengel, was hast du dir eigentlich dabei gedacht?! Hier hast du eine Ohrfeige! Und hier! Und noch eine — autsch!“

Watson hat in Gedanken ausgeholt und dem Verandapfosten vor Orwells Haus, wo sonst die Pferde angebunden stehen, eine Ohrfeige versetzt. In dem Pfosten steckte ein alter, rostiger Nagel. Der Pfosten machte es wie die Rose in dem bekannten deutschen Volkslied: er wehrte sich und stach!

Der Sheriffsgehilfe tanzt auf einem Bein und lutscht an der blutenden Hand. Der Zwischenfall ist nicht geeignet, seine Laune zu verbessern. Er hat jetzt eine Mordswut auf Pete Simmers, den Rancherbengel, den er im Verdacht hat, seinen Gummibaum ermordet zu haben.

Das entspricht zwar nicht den Tatsachen — denn es gehört nicht zu Petes Gewohnheiten, wehrlosen Gummibäumen einen Streich zu spielen — was aber wiederum Watson eine gewisse Genugtuung bereitet; denn es gehört zu Watsons Gewohnheiten, Pete Simmers, den er nicht leiden mag, alle nur erdenklichen und sogar die ausgefallensten Untaten, die im Somerset-Distrikt verübt werden, zuzutrauen.

Im vorliegenden Falle, was also den Gummibaum anbetrifft, hat Watson eine Spur entdeckt. Nämlich einen abgerissenen Jackenknopf in Gesellschaft eines rostigen

alten Spatens neben der Baumleiche. Pete Simmers besitzt eine Jacke, folglich kann der Bengel, so kombiniert der Sheriffsgehilfe mit messerscharfer Logik, k a n n er der Täter sein. Und wehe ihm, wenn ein Knopf an seiner Jacke fehlt.

Einsperren wird er den kleinen Verbrecher. Er wird es ihm schon einsalzen! Bedauerlich ist nur, daß im Strafgesetzbuch von Arizona für Baumfrevel nicht die Todesstrafe vorgesehen ist . . .

„Autsch!“ sagt Watson abermals.

Er ist auf der dunklen Straße gegen eine Wagendeichsel gestoßen. Der Wagen ist ordnungsgemäß seitwärts der Straße abgestellt, aber natürlich ist das Hindernis nicht beleuchtet. Watson zieht schon das Notizbuch aus der Tasche, um den Übeltäter zu notieren, als er die hell brennende rote Petroleumlampe an der Wagendeichsel gewahrt. Er hat, in Gedanken versunken, die Lampe nur übersehen. Nun ärgert er sich, weil dieser dämliche Besitzer des Fuhrwerkes wahrhaftig eine Lampe hingehängt hat — und weil er, John Watson, nun nicht Anstoß nehmen kann.

Eine Sekunde lang taucht in ihm der teuflische Gedanke auf, die Lampe auszublasen und dann den Strafzettel trotzdem zu schreiben. Zu Watsons Ehrenrettung muß aber gesagt werden, daß er diesen Gedanken sofort unterdrückt. Er macht eine militärische Kehrtwendung und stolziert — lang, dürr und verdrossen — die Straße entlang.

Er ist hundemüde und will nach Hause. Watson bewohnt das Sheriffshaus zur Zeit allein mit seinem Neffen

Jimmy. Sheriff Tunker befindet sich in Urlaub, und Watson, als Vertreter des Sheriffs, ist nun im Somerset-Distrikt der einzige Hüter des Gesetzes — womit er eigentlich verpflichtet ist, bis zwei Uhr nachts die Runde zu machen. Aber Watson ist, wie gesagt, hundemüde. Um sein Gewissen zu beruhigen, bleibt er vor dem Sheriffs-haus stehen und stellt seine Taschenuhr vor. Auf seiner Uhr ist es jetzt eine Minute vor Zwei.

Watson gähnt laut, aber da er ein pflichtbewußter Mann ist, beschließt er, diese eine Minute noch auf seinem Posten auszuharren. Er geht zweimal auf und ab. Dann bleibt er plötzlich stehen, reibt sich die Augen und glotzt die weiße, unheimliche Gestalt an, die da mit langsamen, seltsam feierlichen Bewegungen die Straße entlang kommt. — Er reibt abermals die Augen und gelangt zu der Überzeugung, daß es sich bei dem Gespenst wahrhaftig um ein Gespenst und nicht etwa um ein Produkt seiner überhitzten Phantasie handelt.

Die Spukerscheinung ist unheimlich groß und mit weiß wallenden Tüchern bekleidet. Der Geist besitzt, das ist offenbar, viel Beine, die ein dumpfes Poltern wie von Pferdehufen erzeugen. Über dem plumpen, weiß verummten Leib ragt der Körper, ebenfalls weiß verummt, verblüffend weit in die Höhe — mindestens fünf Meter groß ist das Gespenst! Sein Astralleib verjüngt sich nach oben, wird immer schmaler — wie der Hals einer Giraffe — und endet in einem verblüffend dicken, kugelrunden Kopf, aus dem zwei glühende Augen starren.

Der Kopf besitzt eine gewisse Ähnlichkeit mit einem ausgehöhlten und angemalten Kürbis, hinter dessen Augenhöhlen eine gewöhnliche Wachskerze flackert — und der Verdacht liegt nahe, daß dieser Kürbis auf einer langen Holzstange steckt, die der mit Bettlaken verummte Reiter in die Höhe hält — aber Watson ist in diesem Augenblick keiner klaren Überlegung fähig.

Er hat sich mit Viehdieben herumgeschlagen, diebische Tramps eingesperrt und sogar kürzlich einen Raubmörder gestellt und verhaftet. Im Kampf gegen Gespenster fühlt er sich nicht erfahren genug. Die unheimliche Größe des Gespenstes erschreckt ihn. Er kann sich nicht vorstellen, daß diese grausige Erscheinung von Fleisch und Blut sein kann.

Aus weit aufgerissenen Augen starrt Watson die Spukgestalt an. Seine Haare sträuben sich nach oben, sein Herz sinkt nach unten in jene Regionen, die man „Hosenboden“ nennt. Watson ist kein Feigling, aber vor Gespenstern hat er Respekt. Auch ist in den „Dienstanweisungen für Sheriffsgehilfen“ kein einziger Paragraph vorgesehen, der die Verpflichtung auferlegt, gegen Spukerscheinungen amtlich einzuschreiten. Gespenster sind im Gesetzbuch nicht verzeichnet, sie sind keine „juristischen Personen“, folglich nicht vorhanden. Ein Gespenst kann man nicht verhaften. Man könnte es wegen nächtlicher Ruhestörung, wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses oder wegen groben Unfugs zur Verantwortung ziehen — dazu gehört jedoch die Festnahme. Die Frage, wie einem Geist — einem fünf Meter großen, vierbeinigen Gespenst — Handschellen anzulegen sind, ist noch nicht

geklärt. Auch paßt ein solches Monstrum ja in keine Gefängniszelle! Man hat ferner noch niemals gehört, daß es irgendwann gelungen wäre, ein Gespenst einzusperrn. Da ist zum Beispiel das Schlüsselloch! Jedes Kind weiß, daß Gespenster sich so dünn wie ein Zwirnsfaden machen und durch Schlüssellocher flitzen können; fffff! — und weg sind sie.

Watson beschließt, sich zu vergewissern, ob es sich wahrhaftig um ein Gespenst und nicht nur um einen Lausejungen handelt, der sich auf eine unerfindlich raffinierte Weise mit Bettlaken ver mummt hat.

„He — was soll das?“ fragt Watson mit bebender Stimme, der er vergebens einen festen Klang zu verleihen versucht. „Wer — bist du?“

„Wrrrrraaaaauuuuu — Brrrrawüüüüü — Buuh!“ brüllt das Gespenst, so laut und so schrecklich, daß Watson entsetzt einen Luftsprung vollführt und schon das Bein hebt, um die Flucht zu ergreifen — — als etwas sehr Merkwürdiges geschieht! Das Gespenst hat sich mit einem langen Körper, Watson anbrüllend, etwas vorgebeugt — und dabei seinen Kopf verloren, worauf Watson seinen eigenen Kopf behält und nur verwundert auf den ausgehöhlten Kürbis zu seinen Füßen niederglotzt. Die Wachskerze im Inneren des Kürbiskopfes ist erloschen. Die Augen glühen nicht mehr. In Watson wird ein schrecklicher Verdacht rege. Seine gesträubten Haare legen sich wieder, er schiebt das Kinn kampflustig vor und schreit noch etwas eingeschüchtert, aber mit wachsendem Grimm: „Ha! Ha! Du bist verhaftet!“

Er macht einen zögernden Schritt auf das Gespenst zu, bleibt aber stehen, als er die hohle Stimme vernimmt.

„Unseliger“, sagt das Gespenst, „weißt du denn überhaupt, wer ich bin?!“

Die Stimme hört sich schrecklich an — richtig geisterhaft und unwirklich. Kein Wesen aus Fleisch und Blut kann so hohl sprechen, es sei denn, es hielte einen Schalltrichter vor den Mund. Aber das weiß Watson zum Glück nicht.

„Nein — keine Ahnung“, sagt Watson darum, reichlich zaghaft.

„Da habe ich aber Glück gehabt“, schreit das Gespenst vergnügt, jetzt mit ausgesprochen menschlicher Stimme, mit der Stimme eines schabernacklustigen Bengels.

Ehe Watson begreifen kann, wie ihm geschieht, neigt sich der lange weiße Giraffenhals. Eine harte Stange trifft Watson auf die Schulter — das Gespenst ist auf ihn gefallen? Nein, es ist nur die Holzstange, die den langen Hals des Gespenstes bildete. Watson wird unter den weißen Tüchern begraben, und als er sich endlich, fluchend und schimpfend, von den Tüchern befreit hat, sieht er einen Reiter davonjagen — eine geduckte, dunkle Gestalt auf einem Rappen.

Watson nimmt sofort die Verfolgung auf, stolpert dabei aber über den Kürbiskopf und schlägt der Länge nach hin. Als er sich wieder aufgerappelt hat, ist der Reiter verschwunden. Dafür vernimmt er aus der Ferne — es muß bei dem Hause des Maklers Perkins sein — einen lauten Wutschrei.

„Eiverflixtnoch einmal und zugenäht!“ hört er eine ergrimme Männerstimme fluchen. „Was soll denn das heißen? Und gerade jetzt, wo ich es eilig habe . . .“

Das Gespenst ist davongaloppiert, da ist nichts mehr zu machen. Aber der Makler Perkins ist noch da und schreit so laut und unanständig, daß Watson sich beeilt hinzukommen. Der Makler ist zwar kein unbedingt ehrenwerter, aber immerhin recht einflußreicher Mann. Warum und wieso hat er es eilig? Und aus welchem Grunde flucht er? Und über was?

Watson erreicht den Zaun und sieht eine weiße Gestalt im Garten. Er zuckt leicht zusammen; denn er glaubt einem zweiten Gespenst gegenüberzustehen, aber es ist nur der Makler Perkins im Nachthemd. Er steht, bebend vor Wut und Entrüstung, vor dem bewußten kleinen Häuschen, das in ländlichen Gegenden im Hof oder im Garten aufgestellt ist und in das man sich mit der Zeitung zurückzieht — aber nicht, um diese zu lesen.

„Es ist eine Schweinerei!“ schreit Mister Perkins. „Jetzt weiß ich auch, warum sie mir das Rhizinusöl in meine Brandyflasche geschüttet haben . . .“

„Wer — ich?“ fragt Watson entrüstet.

„Nein — diese Lausejungen vom ‚Bund der Gerechten‘, die sich gegen mich verschworen haben“, stöhnt Perkins und krümmt sich; denn der innere Drang wird stärker. „Ich habe von dem abscheulichen Zeug getrunken“, jammert Perkins und hält sich den Bauch. „Jetzt habe ich es eilig, verstehen Sie? Ich muß . . . ich muß . . . ach, Sie wissen schon, was! — aber ich komme nicht hinein.“

„Wo hinein?“ fragt Watson blöde.

„Oh, Sie Schlaukopf — in das Häuschen natürlich! Stehen Sie doch nicht umher wie ein versteinertes Esel. Helfen Sie mir!“

Watson hustet entrüstet. „Na, hören Sie mal!“ sagt er. „Sie erwarten doch nicht etwa, daß ich Ihnen dabei helfe — Ihnen, einem erwachsenen Mann. Gehen Sie ‚rein und tun Sie, was Sie nicht lassen können. Und den ‚Esel‘ verbitte ich mir, verstanden?!“

„Aber, ich kann doch nicht hinein“, kreischt Perkins. „Sie haben die Tür von dem Häuschen zugemauert!“

„Das ist unerhört“, schreit Watson nun ebenfalls. „Wollen Sie allen Ernstes behaupten, daß ich — —“

„Nicht Sie! Nicht Sie!“ brüllt Perkins. „Oh, was sind Sie doch für ein Dummkopf! Die Lausejungen haben die Tür zugemauert. Hier, sehen Sie doch selber. Kommen Sie herein und schauen Sie es sich an! Oh, ich halte es nicht mehr aus. Ich muß — —“

Mehr kann Watson nicht verstehen. Die weiße Gestalt taucht zwischen den Büschen unter. Nur noch ein Ächzen ist zu vernehmen. Watson klettert über den Zaun und nimmt amtlich zur Kenntnis, daß die Tür zu dem besagten Häuschen tatsächlich zugemauert ist. Mit Ziegelsteinen bis hoch hinauf, und der Mörtel ist noch feucht.

„Ich will meinen Hut aufessen“, sagt Watson grimmig, „wenn diese Spitzbüberei nicht von Pete Simmers verübt worden ist! — Allerdings“, schränkt er ein, „brauche ich noch weitere Beweise.“

Mister Perkins brauchte zunächst Papier. Watson ist so großzügig, ihm welches zu leihen . . .

„Hören Sie, Watson“, sagt Perkins, als er endlich bleich und elend hinter dem Gebüsch zum Vorschein kommt, „wenn Sie diesen Lausejungen nicht endlich das Handwerk legen und verhindern, daß anständigen und friedliebenden Bürgern das Dasein zur Hölle gemacht wird, dann —“, er schnauft bedrohlich, „— dann sind Sie die längste Zeit Sheriffsgehilfe gewesen. Der Schwager meines Bruders ist mit der Köchin des Bezirks-Sheriffs so gut wie verlobt, damit Sie es nur wissen! Ein Wort an der richtigen Stelle — und Sie fliegen. Ich hoffe, daß wir uns richtig verstehen . . .“

Watson versteht richtig. Er müßte jetzt diesem aufgeblasenen Hanswurst von einem Landmakler, der da wagt, einer Respektsperson wie John Watson mit dem Bezirks-Sheriff zu drohen, ein Verfahren wegen Nötigung und Beleidigung einer Amtsperson anhängen. Er müßte Perkins mit eisiger Würde, aber doch ironisch, auseinandersetzen, daß es nicht die Aufgabe eines Sheriffsgehilfen sein kann, gewisse Häuschen zu bewachen.

Aber Watson unternimmt nichts dergleichen. Perkins ist ein einflußreicher Mann — und außerdem besitzt er einen Schuldschein, der seine Unterschrift trägt.

„Gewiß, mein Herr“, sagt Watson darum eifrig. „Sie können sich ganz auf mich verlassen. Ich werde diesem Pete Simmers gehörig die Ohren langziehen!“